

Ganzjährig	8 fl. 40 fr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Ganzjährig	11 fl. — fr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 20 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Tagblatt.

Kongregplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmahr & F. Bamberg).

Für die einseitige Zeitspalt 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 fr. dreimal à 7 fr. Inserationsstempel jedesmal 30 fr. Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 160.

Samstag, 15. Juli 1871.

Morgen: Maria v. B.
Montag: Alexius.

4. Jahrgang.

Das stehende Heer und die Steuerkraft des Reiches.

Daß jeder Krieg ein Unglück, daß er mit allen zu Gebote stehenden ehrenhaften Mitteln hintanzuhalten sei, dieser Ueberzeugung dürften sich wohl wenige Vernünftige, sei es im Heere oder im Volke, fernhin verschließen. Von diesem Gesichtspunkte aus muß man auch die Verhandlungen unserer Reichsrathsdelegation über die Heeresreformen für 1872 beurtheilen. Steht der Satz fest, daß der Krieg unter allen Umständen ein schweres Unglück für den Staat und nur dann berechtigt ist, wenn es sich um Abwehr fremden Uebermuthes, um den Schutz von Heerd und Familie handelt, so wird man auch die Anforderungen des Kriegsministers oder des Diplomaten und Ministers des Auswärtigen an den Staatsfädel mit anderem Auge betrachten dürfen, als diese selbst oder gar Nationalitätsfanatiker, die in ihrem Haffe und in ihrer blinden Wuth selbst vor verderblichen Wagstücken nicht zurückschrecken, wo es gilt ihren Selbstzwecken zu dienen. Leider fehlt es weder in der Armee noch in unsern Vertretungskörpern an solch kurzfristigen Thoren. Es ist nun bald ein Jahr her, wo sie jedermann in ihren Organen auf die gemeinste und niederträchtigste Weise als schlechten Oesterreicher, als Vaterlandsverräter bezeichneten, der nicht für sofortigen Krieg an der Seite der Franzosen gegen Deutschland stimmte, der an den Triumphzug des Dezembermannes nach Berlin nicht glauben wollte. Daß solche Leute fähig seien, die Sachlage, unsere Machtstellung, unsere Beziehungen zu den europäischen Mächten ruhigen Blutes ins Auge zu fassen oder gar die Leistungsfähigkeit und Steuerkraft des Volkes zu berücksichtigen, dürfte schwerlich jemand behaupten wollen.

Oesterreich hat seine ungeheure Schuldenlast,

die Zerrüttung seiner Finanzen, die Schädigung seines öffentlichen Kredites gerade dem Umstande zu verdanken, daß unsere „Staatsmänner,“ namentlich unsere jeweiligen Kriegsminister in der Aufstellung ihrer Voranschläge, in ihren Anforderungen an den Staatsfädel, in ihren Plänen und Organisirungen mit beinahe naiver Unkenntniß der Leistungsfähigkeit des Volkes vorzugehen pflegen; Beweis dafür die trotz aller Abstriche Jahr um Jahr wiederkehrenden Defizits im Staatshaushalte, die Veräußerung der Staatsgüter, die stets sich mehrende Schuldenlast, und das alles im tiefsten Frieden. Hält man dem Kriegsminister vor, die Reorganisation der Armee müsse denn doch einmal zum Abschlusse gelangen, es müsse ein Friedensbudget aufgestellt, aus der größeren Kriegsbereitschaft einmal herausgetreten werden, so entgegnet er, seine Aufgabe sei die Wehrhaftmachung der Monarchie und die Aufrechterhaltung von 800.000 Mann; er könne heute 650.000 Mann aufstellen, und hiedurch sei eine größere Anzahl von Kavallerie und Artillerie bedingt. Und der Reichskanzler sekundirt: Da er dem gemeinsamen Ministerium angehöre, so habe er auch das Kriegsbudget zu vertreten. Ein gut votirtes Kriegsbudget bilde sogar eine Unterlage und Grundlage seiner Politik, und spreche er sich friedlich aus, so könne zuweilen dies Budget gefährdet erscheinen. Ein Irrverfahren liege ihm jedoch ferne, er werde heute nichts von dem, was er leghin über die freundschaftlichen Beziehungen Oesterreichs zu sämmtlichen Mächten gesagt, zurücknehmen, im Gegentheil, es gereiche ihm zur Genugthuung, daß seine damals ausgesprochenen Worte nicht allein von Seite der ganzen europäischen Presse, sondern auch von Seite der auswärtigen Regierungen ein einstimmiges und wohlklingendes Echo gefunden haben.“ Nun aber kommt des Budgets Kern. „Dennoch müssen wir im Augenblicke, wo

keinerlei beunruhigende Momente, keinerlei „schwarze Punkte“ am politischen Horizonte zu signalisiren sind, die wahrgenommenen Lücken in unserem Heerwesen ausfüllen und alles beschaffen, was für eine befriedigende Organisation und für die Schlagfertigkeit des Heeres nothwendig ist; denn gerade dann können daraus Folgerungen nicht gezogen werden, die zu falschen Deutungen und zuletzt zu gefährlichen Mißverständnissen und Mißthätigkeiten führen könnten.“ Seit dem Jahre 1866 seien Ereignisse eingetreten, welche die Urtheile über die Armee gemildert und gerechtere Anschauungen herbeigeführt haben, und auch in der Armee wie im Volke sei nun gewiß die Ueberzeugung die allein vorherrschende, daß der Krieg unter allen Umständen ein Unglück sei, welches mit allen Mitteln, um jeden ehrenhaften Preis hintanzuhalten sei, sowie daß wir einen unglücklichen Krieg nicht wieder führen dürfen, nicht wieder führen werden. Die Armee sei daher sicherlich entschlossen, in einem dem Reiche trotz unserer Friedenspolitik aufgezwungenen Krieg, wenn er je kommen sollte, mit freudiger Entschlossenheit einzutreten. Daher sei es gewiß erwünscht und nothwendig, daß der Armee gezeigt werde, wie man den Werth ihrer Leistungen zu schätzen, die Bedeutung ihrer Aufgabe zu erkennen wisse; und darum ist auch von Seite der Regierung der Wunsch und das Verlangen ein erlaubtes, daß der Armee die Mittel geboten werden möchten, um jene Leistungsfähigkeit zu bethätigen und jener Aufgabe gerecht zu werden.

Mit Recht wurde ihm von Dr. Banhaus entgegnet, daß auch diejenigen, welche für die niedern Ansätze stimmen, den Werth der Armee zu schätzen wissen und ihr jene Stellung einräumen wollen, die ihr gebührt, um ihre Aufgabe lösen zu können. Der Ausschuss habe auch die Grundsätze der Kriegsverwaltung nirgends angefochten und habe die Abstriche

Heuilleton.

Königspaläste.

(Fortsetzung.)

Acht Jahre später wurde Cromwell in Westminster Hall als Protektor mit einem Pomp eingesetzt, als ob es sich um die Krönung handle. Unter einem prachtvollen Thronhimmel saß der siegreiche Feind der Monarchie auf demselben Throne, auf dem die Tudors und Plantagenets ihren Thron ererbt hatten. Genau 3 Jahre später sah man seinen Kopf, der dem Grabe entrisen worden war, auf dem Dache desselben Saals, in dem diese Feierlichkeit stattgefunden hatte, aufgespießt. Am 23. Mai 1660 hielt hier Karl II., der 21 Jahre früher als Kind an derselben Stelle Staffords Prozeß beigezogen hatte, sein Krönungsfest. Mehr als ein halbes Jahrhundert später spielte in der Halle eine merkwürdige Szene, welche an die stürmische Vergangenheit erinnerte. Unter der Regierung der Königin Anna mußte Richard Cromwell, der zweite Protektor, nach London kommen, um in einen Rechtsstreit Zeugniß abzulegen. Als er in der Halle wartete, bis man ihn aufrufe, kam es ihm in dem Sinn,

in das Haus der Lords einzutreten, auf dessen Thron er vor einem halben Jahrhundert als erste Person des Königreichs gesessen hatte. Während er in tiefe Gedanken versunken dastand, trat ein Fremder ein, der ihn für einen gewöhnlichen, durch die Neugier verlockten Landadelmann hielt und ihn fragte, ob er jemals solche Pracht gesehen habe. „Nie wieder,“ antwortete der alte Mann und zeigte auf den Thron, „seit dem ich auf jenem Sessel gesessen habe.“ Als er darauf in den Gerichtshof eintrat, erregte er durch sein ehrwürdiges Aussehen und seine frühere hohe Stellung ein allgemeines Staunen. Der Präsident ließ ihn nicht nur in ein Privatzimmer führen, wo Erfrischungen für ihn bereit standen, sondern er befahl auch, einen Stuhl für ihn aufzustellen und litt nicht, daß er den Hut abnahm. Vergebens protestirte der Anwalt der andern Partei gegen diese Vergünstigung. „Ich verbitte mir alle Bemerkung,“ sagte der Richter, „gehen Sie zur Sache über.“ Es gereicht der Königin Anna zur Ehre, daß sie den Präsidenten wegen dieser Rücksichten gegen den Sohn eines großen Rebellen nicht bloß unangefochten ließ, sondern ihn wegen seines Benehmens noch belohnte.

Im Jahre 1761 ereignete sich an derselben Stelle etwas ähnliches. Georg II. war mit seiner

Gemalin Charlotte in Westminster gekrönt worden und saß in der Halle beim Krönungsschmause, der mit allen hergebrachten Förmlichkeiten und Zeremonien begangen wurde. Von einer der Galerien blickte jemand auf ihn nieder, der sich verkleidet und sein Gesicht halb verhüllt hatte. Es war kein anderer als der junge Held von Prestonpans und Falkirk, das Idol der echten und treuen Hochländer und nach altem Recht der wahre Thronerbe, der jetzt einen Fremden an seiner Stelle sitzen sah. Graf Mareschal theilte dem Geschichtsschreiber Hume wenige Tage nach der Krönung mit, daß der Präsident Karl Eduard anwesend gewesen sei. Hume fragte woher er das wisse. „Ein Herr sagte mir gestern,“ antwortete der Graf, „daß er den Prinzen selbst gesehen und ihm ins Ohr geflüstert habe: Ew. königliche Hoheit ist der letzte aller Sterblichen, den ich hier zu sehen erwartet hätte. Die Neugier hat mich hergeführt, entgegnete der Prinz, und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß derjenige, welcher der Gegenstand dieses Pompes und dieser Pracht ist, der letzte Mensch ist, den ich beneide.“

Später hat sich in Westminster Hall nichts Wichtiges mehr ereignet, als der Prozeß gegen Warren Hastings, von dem Macaulay die meisterhafte

nur darum beantragt, weil man nicht alles auf einmal herbeizuschaffen brauche und namentlich, weil es Aufgabe der Volksvertreter sei, die Wehrhaftigkeit des Reiches in Einklang zu bringen mit der Schonung der Finanzen.

Wenn man bedenkt, wie das ohnehin enorm hohe Kriegsbudget sich von Jahr zu Jahr steigert, wie diese Steigerung seit dem Jahre 1869 allein 15 Millionen beträgt, so kann man sich der Ueberzeugung nicht entschlagen, daß es so nicht weiter gehen kann, daß im Falle wirklich zum Wohle des Staates alles, was der Kriegsminister verlangt, bei Heller und Finnick geleistet werden müßte, entweder der militärische oder finanzielle Bankrott die unausbleibliche Folge sein müßte. Daß eine höhere Anspannung der Steuerkräfte des Volkes nicht mehr möglich, daß man die Geldkraft des Staates nicht schon im Frieden vollkommen erschöpfen darf, wenn man im Momente der Entscheidung dieselbe entsprechend anspannen will, daß ein geordneter Staatshaushalt, ein zufriedenes Volk, ein geregeltes Verfassungswesen eine ebenso notwendige Bedingung sind für den Zeitpunkt der Gefahr und des Kampfes als ein schlagfertiges Heer, diesen Fundamentalsätzen einer gesunden Staatskunst sollten sich die Männer am Ruder doch nicht länger verschließen.

Eine Mahnung.

Obwohl speziell an die Norddeutschen und insbesondere Berliner gerichtet, verdient die nachstehende Mahnung der Berliner „Volkszeitung“ auch hier Verbreitung:

Wenn man der mordbrennerischen Wirthschaft der Kommunisten in Paris tiefer auf den Grund schaut und hinter der scheußlichen Erscheinung den Ursachen nachspürt, wodurch eine sonst so sehr begabte und in der Kulturgeschichte der Menschheit so hochverdiente Nation so tief in den Abgrund der Kulturfeindseligkeit versinken konnte, so gelangt man zu dem Resultat, daß zwei Thatsachen diesen Sturz verschulden. Die eine ist das Glückritterthum der Regierung und die zweite ist die Glanzucht, die Ueppigkeit und der Uebermuth der mit dem Glückritterthum verbündeten Kapitalmächte.

Die Glückritterei des französischen Kaiserthums hat verwüstend auf die sittliche Grundlage des Volkes eingewirkt. Wenn in einem Staat eine Regierung sich durch Umsturz einer beschworenen Verfassung aufrichtet, wenn man durch blutige Gewaltthaten und grausame Deportationen der Gegner die Macht an sich reißt und sich zum „Retter der Gesellschaft“ installiert, so vergiftet man das heranwachsende Geschlecht und unterdrückt in demselben den Trieb, sich durch Redlichkeit, durch Arbeit, durch

Gesetzestreue und Bürgertugend einen sicheren Boden der Existenz zu schaffen. Wenn das System noch gar von den Präfecten und den Pfaßen als ein Heil der Welt gepriesen wird, dann rottet man im Herzen des Volkes die sittlichen Wurzeln eines gesunden gesellschaftlichen Daseins aus und erregt das Bestreben, sich ohne Rücksicht auf Gesetz und Recht in den Genuß der Macht zu setzen. Unter solchen Umständen ist es leider eine gar sehr natürliche Erscheinung, daß man bei einem neuen Umsturz nur auf Gewalt sinnt und mit dem Wechsel der Gewalt auch schon vermeint, einen Wechsel des Rechtes begründet zu haben. Staatsstreich und Revolution sind so innig verwandt, daß sie einander nur ablösen und die Krankheit des Zustandes nur steigern. Die wilde Demagogie in Paris war nichts als ein Zögling der Gewaltthätigkeit in der Gründung des Kaiserreiches.

Sind wir nun auch glücklicherweise vor der ansteckenden Wirkung dieses Gebrechens durch eine noch fortbestehende Gesetzesachtung bewahrt, so ist das zweite Grundübel dafür um so bedrohlicher. Die Glücksjagd des Kapitals droht auch bei uns in einer Weise einzureißen, daß sie den Unterbau des gesellschaftlichen Lebens sehr ernstlich bedroht.

Glückliche Börsenspekulationen und in Folge derselben Luxus und Prachtgepränge nehmen in bedenklichem Grade bei uns überhand. Wo der Gewerbetreibende des Einzelnen nur irgend einen Zweig des Schaffens ins Leben gerufen, da sehen wir flugs den Schwindel der Aktienmacherei entstehen, der das Großkapital und seine Spekulation an die Stelle des wirklichen Fleißes setzt. Während man sich einbildete, daß die wie Pilze aus der Erde aufschießenden Banken den Zinsfuß ermäßigen müßten, um dem eigentlichen Gewerbfleiß zur Stütze zu dienen, sehen wir im Gegentheil das Kapital durch solche zum Theil schwindelhafte Aktienmacherei und noch mehr durch die Auflage neuer Staatsanleihen aufgegaugelt werden und dadurch dem kleinen Gewerbe, das den soliden Boden des Wohlstandes ausmacht, den Kredit erschweren. Wir vergessen ganz und gar, daß dies genau derselbe Weg war, welchen in Paris die in der Glücksjagd emporgeschossene Gesellschaft wandelte und dort die Saat des wilden Hasses in den armen Schichten austreute, welche zu so schaudererregenden Erzessen führte.

Bisher haben wir noch das Glück gehabt, daß bei uns die soziale Frage vorzugsweise eine theoretische Frage der Wissenschaft und eine nur sehr wenig auf das Volk einwirkende Demagogie machte. Wenn wir aber jetzt weiter so fortschreiten in der Kunst der Konzentration des Kapitals und nicht die richtigen Mittel beizeiten und ge-

nügend anzuwenden, um dasselbe auch dem kreditbedürftigen kleinen Gewerbe zuzuführen, so legen wir den Grund zu gefahrvollen Krisen, welche Frankreich seinem Untergange nahegebracht haben.

Statt Frankreich zu schmähen und uns nur im Selbstlob zu wiegen, sollten wir aus der Unglücks- geschichte Frankreichs lernen, was man zu vermeiden und was man zu thun habe, um nicht ähnlichen Gefahren entgegenzugehen!

Politische Rundschau.

Kaisbach, 15. Juli.

Inland. In der Delegations-Sitzung wurde am 13. die Debatte über das Kriegsbudget fortgesetzt und das ordentliche Erforderniß auch erledigt. Die unerquicklichen Verhältnisse bei der Abstimmung wiederholten sich abermals und mit der Mehrheit von einer Stimme wurde über die Ausgabe von Millionen entschieden, über enorme Posten, die der Kriegsminister und seine getreuen Nationalen natürlich als absolut nothwendig verfochten, nach andern nicht minder einsichtsvollen Darlegungen aber zu ersparen waren. Die Hauptposten wurden größtentheils in der von der Regierung verlangten Höhe bewilligt, weil die Linke nicht vollzählig erschienen war.

Die Vertagung des Reichsrathes gibt den edlen Gezeiten wieder vollauf Gelegenheit, ihren Kästern freien Lauf zu lassen. Gleich unsern einheimischen nationalen Organen bringen sie Schimpf- und Spottartikel und thun so, als ob Verfassung und Reichsrath bereits begraben wären. So schreibt das Patacti-Rieger'sche Organ „Porkret:“ „Das Wiener Parlament ging an geistiger Auszehrung zugrunde. Diese Versammlung war von allem Anfang nicht dazu geeignet, die Staatsangelegenheiten zu besorgen, und so wäre es denn nun das Vernünftigste, wenn auch der Staat endlich die Ueberzeugung gewänne, daß er mit dieser Versammlung nichts anrichten könne. Der Reichsrath ist auseinandergegangen, weil er nichts mehr auf der Tagesordnung hatte; das ist doch ein vollkommen hinreichender Grund, daß ihn der Staat von seiner Tagesordnung streiche. Er hat ja selbst erkannt, daß er nichts zu thun hat, d. h. daß er zu nichts taugt. . . Die Schuld, daß das Parlament ein so unrühmliches Ende nimmt, liegt in dem Widerstand der Majorität der Bevölkerung gegen das, was man die Verfassung nennt. Das, was die Majorität nicht anerkennt, ist keine Verfassung; wo keine Verfassung, dort ist kein Parlament und unter solchen Umständen wird

Fortsetzung in der Beilage.

Beschreibung entworfen hat. Jetzt spielen hier bloß noch leere Förmlichkeiten. Einmal macht der Bürgermeister von London seinen Staatsbesuch und ein anderes mal halten die Richter beim Beginn der Herbstsitzungen einen feierlichen Umzug.

Ob von dem französischen Königsschloß der Tuilerien so viel übrig bleiben wird, als von Witzekaff, erscheint nach den bisherigen Berichten sehr fraglich. Die Umfassungsmauern, die zum Theil stehen geblieben sein sollen, sind aus einem Gestein gebaut, das von den Klammen stark angegriffen wird und zerbröckelt. Man wird sie niederreißen müssen. An einer Stelle, wo vor Alters eine Ziegelei gestanden hatte, erbaute Katharina das Schloß. Ihr Sohn Karl IX. wohnte noch im Louvre, und ein Fenster dieses Gebäudes war es, aus dem er auf die fliehenden Hugonotten schob. Das Blut Heinrich's IV. besetzte die Tuilerien nicht; in ein Nebenhaus wurde der Sterbende getragen. Ludwig XIII. wohnte in den Tuilerien, als de Luynes auf seinen Befehl den bisher allmächtigen Concini im Hofe des Louvre ermordet hatte. Mantel und Uhr des Niedergestochenen wurden dem König zu Füßen gelegt, wie man einem Monarchen die dem Feinde in der Schlacht abgenommenen Fahnen übergibt. Die Tuilerien waren jetzt ein Tummelplatz des

Hofadels, der in den Höfen mit dem Degen in der Hand die Streitigkeiten ausglich, die sich oben in den Sälen bei Bejagelagen entsponnen hatten.

Unter den folgenden Regierungen waren die Tuilerien verwaist. Der Regent Orleans behielt seine Residenz im Palais Royal bei. Er war dort zu Hause und fand für seine Orgien wie für seine chemischen Versuche bequeme Gelegenheit. Obgleich Ludwig XIV. von Lebrun die prächtige Apollo-Galerie ausführen ließ, betrachtete er die Tuilerien bloß als Absteigequartier und ebenso hielten es seine beiden Nachfolger. Den sechszehnten Ludwig holten die Pariser von Versailles herein. Maillard mit seinen Weibern, die mit Flinten, Säbeln, Stöcken und Besenstielen bewaffnet waren, führte den Triumphzug an, der den eingeschüchterten König nach der Ermordung seiner Gardien am 6. Oktober 1789 nach den Tuilerien geleitete. Der Palaß war seit einem Jahrhundert nicht bewohnt gewesen und wegen Mangel an Zeit hatte man keine der nöthigsten Vorkehrungen treffen können, so daß die königliche Familie sich in der nächsten Zeit mit geborgten Betten und Stühlen behelfen mußte. (Der letzte Passus im geistigen Feuilleton: Aderthhalb Jahre später u. s. w. schließt sich hier an.)

Ludwig XVI. befand sich jetzt auf dem direk-

ten Wege zum Blutgerüst. Zwei große Prüfungen erwarteten ihn im Schloße seiner Ahnen, von denen er die eine gut, die andere schlecht bestand. Als Pöbelhaufen unter Santerre am 20. Juni 1792 in die Tuilerien eindringen, wehrte er durch seinen Muth und seine Kaltblütigkeit das Schlimmste von sich und seiner Familie ab. Echt königlich war die Antwort, die er einem Grenadier auf dessen Aufforderung, sich nicht zu fürchten, gab. Er faßte die Hand des Mannes und legte sie mit den Worten auf sein Herz: „Schlägt es schneller als gewöhnlich?“ Hätte er am 10. August denselben Muth bewiesen und hoch zu Roß, mit dem Schwert in der Hand, seine Schweizer und Gendarmen gegen die anrückenden Pöbelhaufen geführt, so wäre ihm der Sieg gewiß gewesen. Marie Antoinette wollte ihn zu diesem Entschlusse drängen und drückte ihm eine Pistole in die Hand, er aber gab den Kampf auf, überlieferte sich der Nationalversammlung und ließ seine treuen Schweizer in den Gängen und auf den Treppen des Schlosses niedermetzeln. Dem Morde folgte die Plünderung und so gründlich fiel sie aus, daß der Konvent genöthigt war, dem König und seiner Familie neue Wäsche und Kleider anfertigen zu lassen.

(Schluß folgt.)

sich niemand verwundern, daß das vermeintliche Parlament ein unparlamentarisches Ende nimmt. „Das Ministerium Hohenwart hat nun auch die Ausrede nicht mehr, es habe keine Zeit, an die Lösung der ihm gestellten Aufgabe zu gehen wegen der ewigen Streitigkeiten mit dem Reichsrath und der Zeitverschwendung bei den Beratungen der Delegationen. Der unfruchtbare Kampf mit den Gegnern ist durch diese selbst beendet. Die Nationen erwarten nun die Erfüllung des gegebenen Versprechens.“

Der „Pester Lloyd“ bemerkt: „Ob der Vertagung auch die Auflösung folgen wird, das ist eine Frage, deren Beantwortung von dem Fortgange der Ausgleichaktion in Böhmen und Mähren abhängt. Bei der immer stärker hervortretenden Neigung der Czechen in Böhmen und Mähren, an dem Reichsrathe, wenn auch unter Rechtsverwahrung, theilzunehmen, ist die Auflösung das Wahrscheinlichste, wenn auch nicht Nächstliegende, da Graf Hohenwart sich seinen Rücken bei den Verhandlungen mit den Czechen durch den Fortbestand des gegenwärtigen Reichsrathes so lange gedeckt halten wird, so lange er die positive Zusage der Reichsrathsbescheidung seitens des Landtages nicht in der Hand hat. Sollen jedoch die Czechen im Reichsrathe erscheinen können, so ist dessen Auflösung schon aus formellen Gründen notwendig, da bekanntlich Böhmen bisher durch direkt gewählte Vertreter im Reichsrathe repräsentirt ist, deren Mandate erst mit der Reichsrathsauflösung erlöschen.“ Letzteres Moment ist von hoher Wichtigkeit, in der öffentlichen Diskussion aber bisher ganz außer Acht gelassen worden.

Was die mehrfach erwähnte Vorlage wegen Vermehrung der österreichischen Kavallerie betrifft, erinnern wir uns sehr sachgemäßer Bemerkungen, welche ein Mitarbeiter der „Köln. Ztg.“ schon vor Wochen an das bezügliche Projekt knüpfte. „Die Forderung des österreichischen Ministeriums — schreibt derselbe — beim Reichsrathe zu Wien von fast einer Million Gulden jährlich zur Vermehrung der Kavallerie-Regimenter muß mit vollem Recht überall in ganz Deutschland ein peinliches Aufsehen erregen. Der Kaiserstaat Oesterreich krankt an einer steten Zerrüttung seiner Finanzen, schließt alljährlich mit einem Defizit von 30—40 Millionen Gulden ab, hat daher wahrlich alle Ursache, sich der größtmöglichen Sparsamkeit in seinem ganzen Staatshaushalte zu befleißigen, und will nun trotzdem mitten im höchsten Frieden eine so bedeutende Summe alljährlich nutz- und zwecklos verausgaben, bloß um eine aristokratische Liebhaberei einiger vornehmen Herren und hohen Kavaliere zu befriedigen und seine ohnehin schon zahlreiche Reiterei noch mehr zu verstärken. Und zwar hat man in Wien die Reiterei zu erklären: „diese Verstärkung der österreichischen Kavallerie-Regimenter sei aus dem Grunde dringend notwendig, weil die Reiterei des deutschen Kaiserreichs sonst so viel stärker als die Oesterreichs sein würde.“ Daß der Kaiser Wilhelm zu Berlin jetzt überhaupt über eine ungleich kräftigere Heeresmacht als der Kaiser Franz Josef in Wien gebietet, ist zwar unzweifelhaft richtig; aber dies ist doch wahrlich kein Grund „letzteren zu zwingen“ immer und immer aufs neue zu rüsten und den Zustand des bewaffneten Friedens auch jetzt zum gänzlichen Ruin seiner Finanzen fortzusetzen. Würde ein wirklich aufrichtiges Friedens- und Freundschaftsbündniß der beiden Kaiserstaaten, die doch jetzt auch nicht den geringsten Grund zu Feindseligkeiten mehr haben, nicht das beste Mittel sein, diese ungeheuren Friedensheere endlich zu vermindern? Und dazu hat uns unsere treffliche deutsche Reiterei im letzten Kriege gegen Frankreich zwar unleugbar den größten Nutzen gebracht, und doch stellte es sich dann wieder recht überzeugend heraus, daß eine allzu starke Reiterei in den Kämpfen der Neuzeit kaum noch verwendet werden kann. Denn fast die Hälfte aller unserer Kavallerie-Regimenter hat der Feind während des ganzen Feldzuges kaum zu sehen bekommen und die ganze Reiterei nur 123 todt Offiziere verloren. So sind

wir der Ansicht, daß man in Wien sein Geld in der That besser benützen könnte, als jetzt noch neue Reitergeschwader zu errichten.“

Ausland. In Breslau wurde bekanntlich vor wenig Tagen der jährlich wiederkehrende Kongreß deutscher Journalisten abgehalten. Derselbe hat sich in erster Reihe mit einer Frage beschäftigt, welche die Interessen des gesammten Publikums ebenso berührt, wie die der Vertreter der Presse. Er bemühte sich, einen Entwurf zu einem Pressegesetz zu schaffen, welches alle liberalen Parteien in Deutschland sowohl als in Oesterreich akzeptiren können. Ein solcher Entwurf ist auch zu Stande gekommen, und derselbe wird den gesetzgebenden Faktoren in Deutschland und Oesterreich unterbreitet werden.

Die empfindliche Niederlage, welche die legitimistische Partei in Frankreich durch die Nachwahlen und durch das unkluge Manifest Chambord's, der nicht als Prästendent, sondern als König auftrat, erlitten hat, wird in Berlin mit großer Genugthuung betrachtet. Der Berliner Korrespondent der „Breslauer Zeitung“ schreibt seinem Blatte: „Von pessimistischen Anschauungen ausgehend, könnte man allerdings wünschen, daß der Legitimus Frankreich in neue innere Kämpfe verstrickt, aber die deutsche Regierung wünscht die Konsolidirung der französischen Zustände, überzeugt, daß das deutsche Reich seinem unruhigen Nachbar vollkommen gewachsen ist, und da mit den Legitimisten auch die Klerikalen aus Ruder kommen würden, so könnte dies die ultramontane Partei bei uns auf allerlei Abwege führen, die ihnen besser versipert blieben.“

Die Berliner „Provinzialkorrespondenz“ sagt in einem Artikel über die innere Entwicklung in Frankreich, nachdem sie hervorgehoben, daß die Stellung der jetzigen französischen Regierung sich inzwischen wesentlich befestigt habe, folgendes: Deutschland wird der neuen Entwicklung des großen, an äußeren Gütern so reich ausgestatteten Nachbarlandes mit voller Ruhe und unbefangener Theilnahme folgen. Der innere Aufschwung Frankreichs wird uns keine Sorge bereiten, da wir gleichzeitig mit voller Zuversicht einen stetigen, immer kräftigeren Aufschwung des neuen deutschen Reiches erwarten dürfen. Um so aufrichtiger wird der Wunsch ganz Deutschlands sein, daß Frankreich in der ersten inneren Wiedergeburt nicht bloß den eigenen Frieden, sondern auch ein ehrenvolles Verhältniß zu den übrigen Mächten wiederfinden möge, welches ihm um des gemeinsamen Friedens und der gemeinsamen Kulturentwicklung willen überall gern gegönnt wurde. Die „Provinzialkorrespondenz“ sagt, daß die Zahlung der ersten halben Milliarde in vollem Gange begriffen, zum größeren Theile bereits ausgeführt sei, und daß, zufolge den Bestimmungen des Friedensvertrages, nach Zahlung der ersten halben Milliarde die Departements-Somme, Seine-Inférieure und Eure von den Okkupationstruppen geräumt würden.

In der Sitzung der französischen Nationalversammlung vom 8. Juli kam die Frage der Departemental-Kommissionen zur Verhandlung. Einige Redner benützten diese Gelegenheit, um auf die für Frankreich so dringend notwendige Dezentralisation der Verwaltung hinzuweisen. Aber das offizielle Frankreich, ob monarchisch, ob republikanisch, lernt nichts aus seiner Geschichte und bleibt nach wie vor starr zentralistisch. Das geht wieder recht schlagend aus der Rede hervor, die Herr Lambrecht, der Minister des Innern, gegen die Einsetzung der Departemental-Kommissionen hielt. Er nannte die Dezentralisation ein unklares und daher gefährliches Schlagwort. Die wahre Dezentralisation sei nur von einem Redner, Herrn Randot, formulirt worden, und sie sei dann gleichbedeutend mit Föderation, mit der Auflösung des Landesgebietes in selbständige, an die Zentralregierung nur durch lose Bande geknüpfte Provinzen nach schweizer oder amerikanischem Muster. „Eine solche Dezentralisation,“ fuhr der Minister fort, „wollen Sie aber

nicht, und mit Recht; denn sie würde unsere große Staatseinheit zerstören.“ In Nordamerika und in der Schweiz gibt es also nach der Meinung des Herrn Lambrecht keine Staatseinheit.

Die „Turquie“ veröffentlicht in ihrer Nummer vom 7. d. M. einen merkwürdigen Artikel über die Politik der türkischen Regierung, betreffs dessen man in Zweifel ist, ob denselben Ueberhebung oder Furcht vor Rußland diktiert haben mag. Die „Turquie“ meint, daß hinter dem allgemeinen Aufschwung in Europa das ottomanische Reich, welches ein wichtiges Element in dem politischen System der Welt sei, nicht zurückbleiben könne. Wie alle Höhen, ziehe es die Blitze an. Um diesen vorzubeugen, müßte das ottomanische Reich in die Bahn großer Entschlüsse eintreten, die einzig mögliche, wodurch ein großer Staat sich schützen oder ein im Innern aufgewühlter die sich besehrenden Aspiranten beschwichtigen könne. Das erste Symptom des Wiedererwachens der politischen Thätigkeit der Türkei habe überall das größte Erstaunen hervorgerufen. Die zwei orientalischen Reiche, deren Antagonismus für unveröhnlich und sprichwörtlich gilt, haben sich einander genährt. Der Hauptgrund für diese politische Veränderung liegt in der Entrüstung der Türken über die Art der Einmischung des Westens in türkische Angelegenheiten und in der feststehenden öffentlichen Meinung, daß Frankreich und England sich in einem Stadium des Verfalles befinden und dem türkischen Reiche keine Hilfe mehr gewähren könnten, falls es ein zweitesmal von solchen Gefahren wie zur Zeit des Krimkrieges bedroht werden würde. Aber wie dem auch immer sein möge, so habe die Türkei weit mehr aus Furcht, einen Konflikt entstehen zu lassen, als aus absolutem Vertrauen in die guten Gesinnungen der russischen Regierung, ihre Einwilligung zu einer Annäherung an seinen traditionellen Feind gegeben. Das allgemeine Erstaunen der Welt über diese Veröhnung ist ein Beweis für die Richtigkeit der von uns angegebenen Gründe. Andererseits ist zum größten Theil der angeblichen Unmöglichkeit, sich in Europa behaupten zu können, die Idee der islamitischen Einheit und die Wiederherstellung des alten Khalifates in Asien und Afrika zuzuschreiben. Dieser Gedanke ist leicht auszuführen, vorausgesetzt, daß derselbe die Osmanen nicht in eine falsche Bahn und zu Feindseligkeiten gegen unsere früheren Allirten Frankreich und England treibt. Um im Frieden mit Rußland leben zu können, muß die Türkei sich zu Opfern entschließen; aber es ist klar, daß die Türkei, ins solange sie nicht entschlossen ist, durch sich selbst ihr eigenes Leben fristen zu können, sich hüten müsse, sich ausschließlich an eine Macht anzuschmiegen. Die Freundschaft darf die Klugheit nicht ausschließen.“ Die Frage, ob die Bildung der islamitischen Einheit die Verpflichtung involvire, daß die Türken Europa verlassen müssen, verneint die „Turquie“ in entschiedenster Weise. „Das Verlassen Europa's stünde im flagrantesten Widerspruch mit der Mission, welche Gott der Türkei zugewiesen habe; Gott würde dadurch selbst nur zerstören, was die Türkei in Jahrhunderten aufgebaut. Zwischen die Massen des Okzidenten und jene des Orients gestellt, diene die Türkei als Verbindungsglied und vollziehe eine Mission der Veröhnung, die nur durch den toleranten Geist der Osmanen ermöglicht werde. Was daher die Zukunft auch bringen möge, so müssen die Türken darauf bedacht sein, ihren europäischen Besitz so zu festigen, als wenn sie ihn für alle Ewigkeiten behaupten wollten.“

In Oriente droht ein ernster Konflikt. Der Sultan trägt sich gleich den meisten seiner abendländischen Kollegen mit Zentralisierungsplänen. Er will vornehmlich die in Egypten fast nur dem Namen nach bekannte türkische Oberherrlichkeit in eine wirkliche Souveränität umgestalten. Der Khedive rüstet deshalb ganz gewaltig, wenn auch in nicht auffälliger Weise. Ein Hannoveraner, General Brett, leitet die kriegerischen Vorbereitungen. Die Mächte sind eifrigst bemüht, auf den Khedive mä-

figend einzuwirken. Die türkischen Offiziosen drängen aber ihre Regierung zu einer Aktion und suchen die Gerichte zu zerstreuen, als könnte, falls es zu einem kriegerischen Zusammenstoße zwischen der Pforte und Egypten kommt, dieser von einer Erhebung in den suzeränen Fürstenthümern begleitet sein.

Zur Tagesgeschichte.

— Von der Ausgleichsreise des Kronprinzen Rudolph werden allerlei kleine Vorfälle bekannt. Einer, der sich in Maudnis ereignet haben soll, ist von Interesse. Ein höherer Geistlicher daselbst glaubte dem jungen Fürstensohne nämlich die weise Lehre geben zu sollen, daß er seinem erlauchten Vater von dem Schmerze der gedrückten czechischen Nation erzähle und ihm als dessen erste Pflicht die Wiedergabe aller Rechte an dieselbe bezeichne. Auch in Pardubitz muß es nicht ganz nach Wunsch der Begleiter des Prinzen hergegangen sein, denn das deutsche GZeichenblatt erzählt, daß bei der Durchfahrt alle Empfangs-Feierlichkeiten auf höheren Befehl verboten wurden. Uebrigens ist heute bereits erwiesen, daß die Rechnung, die Ausgleichs-Aktion durch den Besuch des Prinzen zu fördern, eine falsche war. Aber je nachdrücklicher es hervortritt, daß die politische Bedeutung der Reise des kaiserlichen Prinzen geringer ist, als ursprünglich veranschlagt worden, desto leichter wird es, einem Gedanken Ausdruck zu geben der hier beinahe aller Welt auf den Lippen schwebt. „Der arme Prinz!“ Dieses Wort habe ich seit gestern wohl tausendmal gehört. Man fürchtet, daß die Last der Repräsentation dem zarten Knaben schaden könne.

— In ihrem amtlichen Theile bringt die „Wr. Zeitung“ eine nicht politische Notiz, die aber wohl das Datum des Tages und der Zeit charakteristischer und schärfer ausgeprägt an sich trägt, als so manche politische Publikation des amtlichen Blattes. Die jüngst von der Akademie der Wissenschaften vollzogenen Wahlen haben die kaiserliche Bestätigung erhalten, darunter die Wahl Charles Darwin's, des ins Gelehrtenhum übersehten leibhaftigen „Antichrist“ (nach dem Zeugnisse aller Gottesfürchtigen), zum korrespondirenden Mitgliede.

— Bei der Volksversammlung in Märzschlag wurden drei Kerikale verhaftet, weil sie sich unanständig benommen, unflätige Worte ausgesprochen und mit Knütteln gedroht haben. Es sind dies der Pfarrer von Neuberg, der Kaplan von Kapfenberg und der Baron von Pöhltagarnette, ein Westphale. Die beiden Priester des Herrn, der eine vielleicht angeheitert, hatten die Bauern zu thätlichem Einschreiten gegen die Liberalen durch Wort und That aufgefordert und der Aufforderung der Wache, sich ruhig zu verhalten, Hohn und Schimpfreden entgegengesetzt. Endlich riß den Gendarmen die Geduld, sie schritten zur Verhaftung der Wackeren. Die Bauern aus Kapfenberg und Neuberg wollten dies aber nicht zulassen und suchten die Herren zu befreien. So mußte auch Seitens der Behörde Gewalt angewendet werden. Bei dem Hin- und Herstoßen fiel der Kaplan in den hinter dem Versammlungstafel fließenden Bach und nahm so ein kühles Bad wider Willen, auch wider Willen der Behörde. Bei dem Zustande des Hochwürdigsten war übrigens ein derartiges Bad ein wahres Bedürfnis.

— Zum deutschnationalen Feste am 29., 30., 31. Juli in Brünn schreibt ein Wiener Blatt: Der Jubel wird ein außerordentlicher sein. Vom ersten Wiener und Männer-Turnvereine, sowie von einigen hiesigen Turn-Verbindungen werden zirka 250 Turner, vom Männer-Gesangvereine gegen 150, von 24 nieder- und oberösterreichischen Gesangvereinen über 300 Sangesbrüder teilnehmen. Außerdem erscheinen zahlreiche Deputationen der Turn- und Feuerwehr-Vereine von Wiener-Neustadt, Krems, Linz, Steyr, Graz, Salzburg, Enns, Wels u. s. w. Zahlreiche Sänger aus dem Mürzthale werden die Fahrt mitmachen. Die Vereine erscheinen natürlich in voller Wucht, die Turner im Turnkleide, die Feuerwehrmänner in voller Rüstung. Selbstverständlich werden auch die Vereinsbanner mitgenommen und dürften im Festzuge gegen 100 Banner und Fahnen, fast alle mit den alten deutschen Farben, schwarz-rot-gold, getragen

werden. Viele Mitglieder der Wiener Ruderclubs und nicht korporierte Wassersportmen benötigen diese Gelegenheit, den Brünnner Ruderclub, der während der kurzen Zeit seines Bestehens schon namhafte Fortschritte gemacht, zu besuchen. — Der Zuzug aus Wien an eigentlichen Festtheilnehmern wird allein weit über 1000 Mann betragen. Zu bemerken ist, daß die wenigsten Wiener auf Freiquartiere reflektiren, sondern für ihre Unterkunft selbst Sorge tragen werden.

— Der Religionslehrer an der Bürgerschule zu Warnsdorf in Böhmen, Herr A. Kittel, veröffentlicht im „Warnsdorfer Anzeiger“ nachfolgende Erklärung: „Um auf verschiedene Anfragen, wie ich als Religionslehrer mich zu der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit verhalte, mit einem male und entschieden zu antworten, erkläre ich, daß ich dieselbe als eine der größten Irrlehren verwerfe, sie deshalb meinen Schülern niemals vortragen, sondern im Gegentheil überall widerstreiten werde.“

— Die „Agramer Btg.“ meldet: Dieser Tage wird in Pozeg in geheimer Sitzung die Schlußverhandlung wegen der bekannten unsittlichen Verbrechen und Vergehen gegen einige vom Kardinal Haulit berufene Jesuiten, welche dort ein Knabenseminar leiteten, geführt werden. Zum Verteidiger wurde der Advokat Hr. Verbančić gewählt, welcher sich bereits an seinen Bestimmungsort begeben hat. Von den 10 beschädigten Knaben wurden 8 in Pozeg, zwei in Agram verurteilt. Als charakteristisch theilen wir mit, daß die H. Patres ihre in Pozeg befindlichen Liegen-schaften um einen verhältnißmäßig billigen Preis an Hrn. Dr. Th. verkauft haben.

— Ein erschütternder Vorfall ereignete sich, wie der „Pester Lloyd“ erzählt, am 6. d. am Bord des im Tisza-Dober Theiß-Durchstiche befindlichen Daggardampfers „Ipar.“ Es war um die Mittagszeit, sämtliche Schiffleute befanden sich unter Deck, auch die Beamten des Schiffes, die eben ihr Mittagmahl beendet, in ihren Kabinen. Auf dem Vorderdeck des Schiffes allein verzeigte ein Matrose sein Mittagessen, welches ihm seine Frau, die Schiffsköchin, eben zuge-tragen hatte. Beide, ein junges Ehepaar, begannen nun, nach Aussage der Küchenmagd, sich zu necken und zu scherzen, was damit endete, daß der junge kräftige Mann seine Frau ergriff, sie über das Schiffsgeländer hob und ihr scherzhaft drohte, sie über Bord zu werfen. Leider sollte dieser allerdings derbe, aber unter Schiffsteuten nicht allzu ungewöhnliche Spaß ein schlechtes Ende nehmen. Die junge Frau, welche sich in den kräftigen Armen ihres Gatten auch in dieser Situation nicht gefährdet glaubte und heiter lachend am Halse ihres Mannes hing, stieß unglücklicherweise mit den Füßen an die Charniere des Geländers, dieses öffnete sich und beide stürzten vom klasterhohen Deck in die Theiß. In ihrem Unglücke stand das Schiff im Momente gerade vor einem reißenden Wirbel von mindestens 13 Klaftern Tiefe, und so blieb denn alle Mühe, sie zu retten, umsonst und vergebens waren die wahrhaft riesenmäßigen Anstrengungen der Kameraden, durchwegs handfester Szegediner Burschen. Der verunglückte Matrose war der stärkste Mann und beste Schwimmer am Bord; allein die Last seines ihn fest umklammernden Weibes zog beide in den Abgrund. Ihre Leichen wurden bis jetzt noch nicht aufgefunden, und es muß daher abgewartet werden, bis die Theiß — nach Schifferfrage — ihre Opfer freiwillig herausgibt.

— Lehrbücherverkauf für Volksschulen. Im Jahre 1869 — nur für dieses liegt das vollständige Material vor — wurden theils verkauft, theils zu ermäßigten Preisen oder gratis abgegeben: in deutscher Sprache 951.007, in böhmischer Sprache 505.766, in italienischer Sprache 112.640, in polnischer Sprache 155.581, in kroatischer Sprache 116.605, in slovenischer Sprache 65.564, in serbischer Sprache 36.170, in ungarischer Sprache 13.346, in romanischer Sprache 12.409, in kirchenslawischer Sprache 11.681, in hebräischer Sprache 4189 Stück. An „Volks hymnen“ in verschiedenen Sprachen wurden 3136 Exemplare ab-gesetzt. Bekanntlich besorgt die Schulbücherverlags-Di-

rektio in Wien den Druck und Verlag der Volksschulbücher für das ganze Reich, mit Ausnahme von Ungarn, Böhmen und für die ruthenischen Volksschulen. Den Absatz für die letzteren besorgt das staupropagandistische Institut in Lemberg (im Jahre 1867 37.876 Exemplare.) In Böhmen wird der Schulbücherverlag durch die Schulbücherverlags-Verwaltung in Prag besorgt. Dieselbe setzte im Jahre 1869 ab: 365.000 Stück in böhmischer und 189.737 Stück in deutscher Sprache, welche Mengen bereits in den oben angegebenen Zahlen enthalten sind. Die Einrichtung des Volksschulbücher-Verlages datirt bekanntlich von Maria Theresia, welche denselben ohne Nutzen für das Finanz-Aerar gegründet wissen wollte. Zu erwähnen wäre noch, daß, nach einer Ermächtigung des jetzt regierenden Kaisers, Militär-Erziehungs-Anstalten unentgeltlich mit den nöthigen Volksschulbüchern theilt werden; auch an die Strafanstalten werden selbe gratis abgegeben.

— Eine Reihe von Funden, die man jüngst in Hohenfels, im württembergischen Oberschwaben, gemacht hat, dürfte von allseitigem Interesse sein. Dieselben sind für die Wissenschaft kaum weniger werthvoll, als die seinerzeit Auffehen erregenden Entdeckungen bei der Schussenquelle. Sämmtliche diesmalige Funde weisen auf eine alte Niederlassung von Menschen hin, welche, ohne irgend einen Gebrauch von Metallen zu kennen, lediglich nur auf Werkzeuge von Bein, Rennthiergeweih und Feuersteinmesser angewiesen waren, aber trotz alledem so reiche Jagdbeute an Bären und Renntieren machten, daß Knochenabfälle von Hunderten von Individuen in dem Moberboden begraben liegen. Man ist noch mit der genaueren Untersuchung der Knochenreste beschäftigt, die bereits die überraschendsten Resultate ergeben hat. Außer den schon genannten Bestien ist in Hohenfels das Pferd geschlachtet worden, der riesige Auerochse und ein kleiner Zwergochse, kaum einen Meter hoch, der sich in dem Bergvieh von Finnland, Norwegen und auch des Atlas erhalten hat, ferner der Eisfuchs neben dem gemeinen Fuchs, der Wolf und die Wildkatze, Zischotte und Biber, Einschwanz und Wildente, Gans und Reiher, endlich aber neben dieser Gesellschaft finden sich der Löwe, das Nashorn, der Elefant und wohl auch Antilopen. Somit haben hier einstens Thiere mitsammen gelebt, welche heutzutage durch einen vollen Erdquadranten von einander getrennt sind, wie das Renntier und Nashorn oder wie der Löwe und Eisfuchs. Die verschiedenen Werkzeuge und Waffen dieser alten Bewohner des Achthals stimmen so vollständig mit den Ansiedlern an der Schussenquelle, daß einerlei Stamm, Brauch und Gewohnheiten zutage liegen. Knochenreste von Menschen selbst sind aber weder hier noch dort gefunden worden, zum besten Beweis, daß bei einer noch so niederen Kulturstufe, wie sie entschieden hier zu Grunde liegt, doch nicht an Kannibalen gedacht werden darf.

— Alter der Philosophie. Bekanntlich ist die pantheistische Weltanschauung Spinoza's unter den Chinesen schon ein halbes Jahrtausend vor Christi Geburt gelehrt worden und die sozialen Prinzipien, welche der Positivist August Comte in diesem Jahrhundert in Europa vorgetragen hat, sind in China längst im großartigsten Maßstabe durchgeführt. Dergleichen wurde der Nihilismus schon an den Ufern des Ganges gepredigt, geübt und verspottet, als unsere Vorfahren noch als sogenannte Bärenhüter herumspazierten. Wir hingegen leben in einer Zeit, in welcher der Ring der Erkenntniß sich insofern schließt, als der historisch Gebildete bald nicht mehr in die Lage kommen wird, auf dem philosophischen und sozialen Gebiet eine Theorie neu auszufinden, die nicht anderswo schon längst erfunden und vielleicht gar erprobt worden. Man sieht, welche beruhigende Wirkung von den philosophisch-historischen Studien ausgehen kann! Auch wird es künftig nur noch für lernende Jünglinge möglich sein, sich an einem bis dahin ungelassenen Systeme zu begeistern, da der reifere Gebildete bereits alle Systeme längst in Fleisch und Blut verwandelt hat. Daraus geht nun nothwendig hervor, daß die nähere Zukunft sich in jeder Hinsicht der vernünftigen Praxis zuwenden wird.

Kokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

Kokal-Chronik.

— (Graf Anton Auersperg.) Der Kaiser hat die Wahl des geheimen Rathes Anton Grafen Auersperg zum Ehrenmitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften genehmigt.

— (Die diesjährige Gemäldeausstellung) wird bereits in den nächsten Tagen im Redoutensaal, der vom h. Landesauschusse in Berücksichtigung des Kunstzweckes unentgeltlich überlassen wurde, eröffnet werden. Die Ausstellung bietet, wie wir aus dem Kataloge ersieht, eine Reihe der gelungensten Bilder aus den verschiedensten Genres. Gegenwärtig zirkuliren eben die Subskriptionsbögen für die Saisonkarten (2 fl. Familien-, 1 fl. Personalkarte) und wir empfehlen dem Publikum eine um so regere Theilnahme, als mit der Ausstellung auch wieder eine Verlosung mehrerer Bilder verbunden sein wird und die Subskribenten Gratislose erhalten.

— (Die ersten Arbeiten zum Baue des neuen Realschulgebäudes) haben bereits begonnen, indem das kleine Laurentiische Haus soeben demolirt wird.

— (Feuerwehr.) Morgen Sonntag hat die zweite Abtheilung der freiwilligen Feuerwehr den sonntäglichen Stadtdienst zu versehen.

— (Monsignore Zerani) ist endlich nach den etwas ermüdenden Exkursen ins Gebiet der höheren Theologie und Bibelexyese, wobei er sich keine Vorherrschaft, glücklich wieder zum Katholizismus angelangt. Der wahrhaft „haarsträubende Unsinn“, den wir ihm als natürliche Folge des verrückten Glaubenssages von der päpstlichen Unfehlbarkeit (denn die allein ist an der Tagesordnung) in kurzen Worten nachgewiesen, hat ihn so verblüfft gemacht, daß er als einzige Zuflucht nur mehr den Katholizismus kennt. Dort wollen wir ihn auch bis auf weiteres belassen. Was ferner seine Auslassungen über den Artikel „Reliquienfälschung in Rom“ betrifft, so empfehlen wir ihm die aufmerksame Lektüre einer soeben erschienenen Schrift: „Processo delle falso reliquie, documenti ufficiali,“ dann poltere und schimpfe er weiter.

— (Die „Novice“ und der Reichsrath.) Die „Novice“ kann es bei Gelegenheit des Reichsrathschlusses nicht unterlassen, demselben einige ihrer Liebenswürdigkeiten nachzusenden. „Der Wiener Reichsrath,“ so läßt sie sich aus, „welcher schon in den letzten Blättern lag, ist am 10. d. M. gestorben, und man weiß nicht, ob er je aus dem Grabe wieder auferstehen wird. Wir rufen ihm ein Requiescat in pace für immer aus vollem Herzen zu; denn Tausende und Tausende von Gulden an Unkosten hat er verursacht und den Ländern nur den einzigen Vortheil gebracht, daß er die Polen für immer von der verfassungstreuen Partei getrennt hat und daß die Regierung jetzt weiß, daß es mit einem solchen Reichsrath, welcher sonst nichts als die Herrschaft des Deutschtums anstrebt, nicht möglich ist, zu regieren.“ So die „Novice.“ Wir sind es zwar schon lange gewohnt das betrübende Schauspiel, wie in den nationalen Organen mit der Wahrheit umgesprungen wird. Wenn ein Msgr. Zerani seinen Schäflein weismacht, die Reformation habe darin ihren Grund und ihr Endziel gefunden, daß Luther heiraten wollte; wenn ein augenverdrehender Dompropst seinen Bauern vorpredigt, der Papst sitze gefangen, er habe bereits seinen letzten Silberlöffel verkauft, er sei schon lange nicht mehr im Stande, sich Kaffee und Chokolade zu kaufen, ja nicht einmal das Geld für die landesübliche Polenta könne er mehr erschwingen, so stimmt uns das zur Heiterkeit oder erregt höchstens unser Mitleid mit der frommen Einfalt eines Volkes, das sich derlei aufschwätzen und die Großen aus dem Sacke schwindeln läßt. Wenn aber ein Landtagsabgeordneter und Landesauschuss, der den Eid auf die vom Kaiser sanktionirte Verfassung geleistet, in seinem Organe vor das Volk tritt und das erste und erhabenste Institut des Staates, den Reichstag, der als gesetzgebender Faktor dem Monarchen gleichsteht und für jeden rechtlichen Staatsbürger heilig und unverleglich sein muß, verhöhnt und mit Rothe besudelt,

so fehlt unserer Sprache für ein solches Gebahren jeder Ausdruck. Wenn er sich ferner nicht entblödet, die schändliche Lüge in die Welt zu setzen, der Reichsrath habe nur Tausende und Tausende an Unkosten verursacht und nichts geleistet, keinen einzigen Vortheil gebracht, als die Polen der Verfassungspartei abtrümmig gemacht, so steht uns einer solchen Frechheit gegenüber der Verstand still. Also der Reichsrath, der 450.000 fl. jährlich kostet und dem Staate und den Steuerträgern heuer allein 40 Millionen erspart hat, der Reichsrath, der dem Volke Jahr aus Jahr ein Millionen rettet, welche ohne seine Kontrolle gewissenlos verschleudert würden, er, der das Ministerium zwingt, sich an die Bestimmungen der Gesetze zu halten, der es nicht duldet, daß die Kavallierservisten widergesetzlich ein viertes Jahr bei den Fahnen gehalten werden, der dem Ministerpräsidenten seine sonderbare Gesetzesauslegung verwies, als er die sieben Reserveyahre unter dem Beifallsgehohe der slovenischen und polnischen Deputirten als eben so viele Dienstjahre interpretirte und es ganz in der Ordnung fand, daß die Blutsteuer durch Gesetzesverdrehung erhöht werde, also dieser Reichsrath, der strenge für die Beobachtung der Gesetze wacht und dem Volksäckel jährlich viele Millionen erspart, erntet von Seite des Landtagsabgeordneten Dr. Bleiweis in seinem Organe nur Hohn und Spott, und es wird ihm die Lüge an den Kopf geworfen, er habe nichts geleistet, keinen einzigen Vortheil gebracht. Nur den Vortheil wird uns vielleicht auch Herr Bleiweis zugeben, daß er ihm und seinen Genossen Gelegenheit geboten, sich einmal in ihrem wahren Lichte zu zeigen. Sie, die dem armen betrogenen Volke so viel vorgeschwindelt, die demselben in ihren Wahlreden Steuerherabsetzung und Verminderung der Lasten versprochen, sie haben sich als die ärgsten Gegner des Volkes erwiesen, sie haben bei den Debatten über die Gut- und Blutsteuer stets und ohne alle Ausnahme für die höchsten Regierungsansätze gestimmt. Das Volk hat nun in ihnen seine „besten Freunde“ kennen gelernt. Nun, wenn der Reichsrath nichts gethan, so hat er wenigstens dies klar gemacht. Und nun noch ein Wort: Eine grundsätzliche Verhöhnung und Verletzung der Wahrheit ist gebildeten Völkern so unbegreiflich, wie jene Hartstirnigkeit, welche lügt mit dem Bewußtsein, binnen 24 Stunden der Unwahrheit überführt zu werden. Wer sich nicht vor dem moralischen Pranger scheut, verblüfft durch solche apodiktische Behauptung alle diejenigen, welche noch eine Ahnung von politischer Moral hegen. Es muß denn doch etwas wahres an dem mit so viel Dreistigkeit Vorgetragenen sein, so denken Tausende von Wahrheitsliebenden, vergessen aber, daß „der Wahrheit ins Gesicht schlagen“ manchem Menschen und leider auch schon mancher Partei zur anderen Natur geworden ist, daß sie darin eben ihr wahres Lebenselement finden.

— (Die jung-slovenische Partei) erklärt dem Grafen Hohenwart ihr Mißtrauen, denn die Slovenen seien bei dem Ausgleich leer ausgegangen und hätten für die Dienste, die ihre Abgeordneten dem Ministerium im Reichsrathe geleistet, keinen Lohn eingekassirt. Die „Novice“ dagegen behaupten, daß die Slovenen alles bekommen werden, was sie verlangen, das wüßten sie aus zuverlässigster Quelle; nur hätten sie so wenig als die Tschechen und Polen „etwas sicheres“ in Händen.

— (Sonderbare Motivirung.) Die ganze biblische Geschichte nebst dem neuen Testamente sind wegen Reinigung eines Geschäftslokales, gebunden im steifen Deckel, gut erhalten, bedeutend unter dem Einkaufspreis zu haben bei Josef Stenovic, Handelsmann in Sagor.

— (Kraftprobe einer Rabe.) Von einer solchen berichtet uns ein hiesiger Freund unseres Blattes folgendes: Auf dem offenen Gange seiner Wohnung stand ein gläsernes Gefäß mit Schweinfett angefüllt, welches mit doppelt gelegtem Zuckerpapier zugebunden war, dessen Franse rund herum etwa in der Breite eines Zolles hervorragte. Das Glas, sammt Inhalt 4 Pfd. 26 Loth wiegend, war nach kurzer Zeit verschwunden und trotz alles Suchens nirgends zu finden. Endlich stellte es sich heraus, daß ein kräftiger Hauskater das

8 Zoll hohe und fast 5 Pfd. schwere Glas an der hervorstehenden Papierfranse gefaßt und über ein 5 Klafter langes und steiles Dach mit den Zähnen in ein sicheres Versteck geschleppt hatte, ohne das zerbrechliche Gefäß im geringsten zu verletzen. Während letzteres wohl erhalten unter dem Dache des an den Gang stoßenden Hofgebäudes gefunden wurde, waren jedoch zwei Drittheile des guten ungarischen Schweinfetts von dem gefräßigen Kater bereits verspeist.

Miszellen aus Land- und Hauswirthschaft.

(Vertilgung der Schildläuse.) Garteninspektor Bouche in Berlin theilte in einer Sitzung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues eine interessante Erfahrung des Hofgärtners Mayer in Potsdam über Vertilgung der Schildläuse mit. Derselbe hatte eine Pflanze der bekannten Bonapartea juncea, welche stark mit der Schildlaus (Aspidiotus Nerii Bouché) bedeckt war, tauchte sie in Zauder, bestreute sie mit einer Handvoll Salz und legte sie in Sägespäne, welche über der Mistfichte eines Mistbeetkastens zur Einfütterung der Töpfe dienten. Die Sägespäne wurden fußhoch über die Pflanze gelegt, die Pflanze nach fünf Tagen aus dem Lager herausgenommen und mit Wasser abgospült. Die Blätter der Pflanze und diese selbst waren gesund geblieben, die Schildläuse lösten sich dagegen vollständig ab.

Sicheres Mittel gegen Fossor-Brandwunden. Schon vielfaches Unglück ist dadurch geschehen, daß beim Anzünden von Streichhölzchen der abgesprungene Fossor in eine Wunde an der Hand gekommen ist und den Verlust eines Gliedes oder wohl gar des Lebens zur Folge gehabt hat. Alle, die solches Unglück haben, mögen folgenden wohlgemeinten Rath befolgen: Man mache sich sofort starkes Sodawasser und dahinein halte man das Glied. Der Fossor geht nämlich mit Soda sehr leicht eine chemische Verbindung ein und bildet fossorsaures Natron, einen ganz unschädlichen Stoff. Alle, die diesem Rathe folgen, werden sich übergengen, daß das Unglück ohne alle üble Folgen vorübergehen wird.

Witterung.

Laibach, 15. Juli.
Nachts sternhell. Morgennebel. Angenehmer Tag. Schwacher Nordost. Einzelne Feder- und Haufenwolken. Wärme: Morgens 6 Uhr + 9.3°, Nachmittags 2 Uhr + 20.8° R. (1870 + 18.7°, 1869 + 18.8°). Barometer 326.88". Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 13.2°, um 2.0° unter dem Normale

Angelommene Fremde.

Am 14. Juli.
Elefant. Picon, Graz — Kulbic, St. Martin. — v. Strahl, Allad. — Koritnik, Cubar. — Lulovich, Triest. — Girsch, Kaufm., Wien. — Hartmann, Kaufm., Wien. — Silbernagel, Kaufm., Bozen. — Galle, Privat, Himmelberg. — Ragnus, Steueramtsbeamte, Bellach. — Harmelinus, Privat, Kirheim. — Rainer, Sänger, Tirol. — Vill, Sänger, Tirol. — Schulte Elisabeth, Private, Fiume.
Stadt Wien. Keinig, Kaufm., Wien. — Schlesinger, Kaufm., Wien. — Ritter v. Gohlet, Frägnig, v. Saar, Privat, Wien. — Dit, Kaufm., Wien. — v. Bestenag, Beamte, Gurfeld. — Poche, Kaufm., Wien. — Brill, Kaufm., Triest. — Weber, Kaufm., Wien. — Frau Klantje, Beamten-Gattin, Steir.
Batlerischer Hof. Krauß, Zeptau. — Kerschlin, Gastgeber, St. Peter. — Kneusel, Agent, St. Peter. — Zeret, Private, Dugareca.
Mohren. Müller, Redakteur, Wien.

Verstorbene.

Den 14. Juli. Frau Ursula Unger, Zuckerbäckerswitwe, alt 81 Jahre in der St. Petersvorstadt Nr. 141 an Altersschwäche. — Katharina Kortar, Broterkäuferin, alt 81 Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 58 an der Lungenlähmung. — Dem Bartholomä Pogibov, Maschinpuffer, sein Kind Antonia, alt 6 Wochen, in der Grabeshofstadt Nr. 31 an Fraisen.

Eingekendet.

Wir machen hierdurch auf die im heutigen Blatte stehende Annonce der Herren **S. Steindcker & Comp.** in **Hamburg** besonders aufmerksam. Es handelt sich hier um Original-Lose zu einer so reichlich mit Hauptgewinnen ausgefallenen Verlosung, daß sich auch in unserer Gegend eine sehr lebhaftige Theilnehmung voraussetzen läßt. Dieses Unternehmen verdient um so mehr das volle Vertrauen, indem die besten Staatsgarantien geboten sind und auch vorbenanntes Haus durch ein stets streng reelles Handeln und Auszahlung zahlreicher Gewinne allseits bekannt ist.

Gedentafel

über die am 19. Juli 1871 stattfindenden Ligationen.

- 3. Feilb., Sternis'sche Real., St. Martin, BG. Laibach.
- 2. Feilb., Ranz'sche Real., Kafel, BG. Planina
- 2. Feilb., Staudacher'sche Real., Döblitz, BG. Tschernembl.
- 2. Feilb., Valand'sche Real., Brunnhof, BG. Laibach.
- 2. Feilb., Vegat'sche Real., Weirelburg, BG. Sittich.
- 3. Feilb., Nalic'sche Real., Schöpfentad, BG. Tschernembl.
- 3. Feilb., Bletschen'sche Real., Zelschennit, BG. Tschernembl.
- 2. Feilb., Teran'sche Real., St. Martin, BG. Krainburg.
- 3. Feilb., Puf'sche Real., Perovo, BG. Laibach.
- 1. Feilb., Schradel'sche Real., Adelsberg, BG. Adelsberg.

Telegramme.

Wien, 14. Juli. Reichsrathsdelegation. Bezüglich der Befestigung Krakau's hebt der Kriegsminister wiederholt die Nothwendigkeit der Befestigung hervor, namentlich unter Hinweis auf die Belagerung Straßburgs. Falkenhain beantragt hiesfür 400.000 fl., was angenommen wurde. Falkenhains Antrag, für das Fort Zgmand in Komorn 300.000 Gulden zu bewilligen, wurde abgelehnt und der Ausschusstrag auf 150.000 fl. angenommen. Die Anträge Falkenhains, für die Infanterie-Kasernen in Krakau und Pola je 200.000 fl. statt je 100.000 Gulden zu bewilligen, wurden angenommen und alle übrigen Titel des Extraordinariums im wesentlichen nach den Ausschussträgen ebenfalls angenommen. Das Ordinarium des Marinebudgets wurde zumeist nach der ursprünglichen Regierungsforderung, das Extraordinarium desselben im Sinne der Ausschussträge en bloc angenommen.

Telegraphischer Wechselkurs vom 15. Juli.

5proz. Rente österr. Papier 59.20. — 5proz. Rente österr. Silber 68.90. — 1860er Staatsanlehen 101.75. — Bankaktien 761. — Kreditaktien 283. — London 123.50. — Silber 121.75. — K. l. Münz-Dufaten 5 83 1/2. — Napoleonsd'or 9.84.

Nähmaschinen

(nur bester Qualität) (299-4)

kauft man stets am billigsten unter Garantie in

Vinc. Woschnagg's

Nähmaschinen-Zentraldepot.

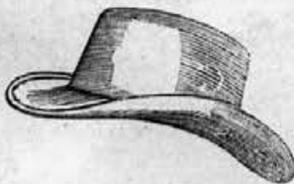
Laibach: Hauptplatz 237. **Triest:** Piazza della borsa 11. Unterricht und Preisfournant gratis. Dasselbst beste englische Spools, Nadeln etc.

Eigenbau Curzolauer Tafel-Öel,

unverfälscht und sehr geschmackvoll, der Bentner 36 fl., Pfd. 40 kr., ist zu haben in der Spitalgasse Nr. 277 ersten Stock. (296-3)

Damen-Tegetthoff-Hüte

Echte Panama-Hüte von fl. 4 an, Echte Florent.-Hüte von fl. 1.50 an, Imit. Panama-Hüte von 60 kr. an.



Strohhat-Niederlage
Kundschaftsplatz 222.

Damen-Tegetthoff-Hüte

Noch nie dagewesen!

Die 3 Wunder der Hundewelt,

oder:
die gebildete Hundefamilie Schnapsl, Pydia und Freund Mylord.



Hausfreund Mylord, der gelehrte Hund, der mit größter Gewandtheit rechnet und schreibt und sich als der bewundernswürtheste vierfüßige Turner auszeichnet. Schnapsl, der Meister, der jedes beliebige Wort, welches ihm vom Publikum aufgeschrieben wird, sogleich zusammenstellen kann und verschiedene Nationalfarben unterscheidet und sich außerdem als vorzüglichster Länger, Springer und Equilibrist bewährt, sowie seine Gattin Pydia, die Tonkünstlerin aus dem Hundesreiche, welche mit Virtuosität ganze Musikstücke und böhmische Melodien auf dem Pianino vorträgt.

Der Unterzeichnete hatte die Ehre, am Hofe zu Wien, Berlin, wie auch in vielen hohen Häusern aufzutreten zu dürfen, sowie sich auch die gelehrte Hundefamilie in Amsterdam und durch 6 Monate unter größtem Beifalle im Krystall-Palaste zu London produziert hat.

Die Vorstellungen finden täglich von 9 Uhr früh bis Abends in der Schaubude am Fahrmarktplace statt.

Eintritt 30 kr. und 15 fr.

Auch machen dies Iben auf Wunsch ihre Aufwartung in den Wohnungen der Herrschaften. (317)

Patek.

Aufgepaßt!

Arena nächst dem Koliseum.

Nur einige Vorstellungen auf der Durchreise von Graz nach Triest!

Morgen Sonntag

zwei große Vorstellungen,

die erste um 4 Uhr, die zweite um halb 8 Uhr, wozu ergebst einladet

Jean Ruckstuhl,

Direktor.

(320)

Das Nähere besagen die Anschlagzettel.

Zahnweh!

jeder und bestigster Art beseitigt dauernd das berühmte Pariser **LITON**, wenn kein anderes Mittel hilft! Pfd. à 50 kr. bei Herrn Apotheker **Birschitz.** (127-9)

Feuerspritzen

jeder Größe, mit und ohne Schlauchvorrichtung, zu verschiedenen Preisen und für Gemeinden mit der Begünstigung ratenweiser Abzahlung, weiters

Rotirende Weinpumpen,

mit denen man bis 60 Eimer in der Stunde überschänken kann. (119-17)

Amerikanische

Douglas-Pumpen

für

Hausbrunnen, Küchen, Fabriken etc.

sind zu **aussergewöhnlich billigen Preisen** in großer Auswahl stets vorräthig in der **Glocken- und Metallgießerei, mechanischen Werkstätte** von

Albert Samassa in Laibach.

Man biete dem Glücke die Hand!
250.000 M. Crt.

im günstigsten Falle als höchsten Gewinn bietet die **neueste grosse Geld-Verlosung**, welche von der **hohen Regierung** genehmigt und garantiert ist.

Die vortheilhafte Einrichtung des neuen Planes ist derart, dass in den folgenden 6 Verlosungen im Laufe von wenigen Monaten **23.100 Gewinne** zur sicheren Entscheidung kommen, darunter befinden sich Haupttreffer von eventuell M. Crt. **250.000**, speziell aber **150.000, 100.000, 50.000, 40.000, 25.000, 20.000, 15.000, 12.000, 10.000, 8000, 6000, 5000, 3000, 105 mal 2000, 155 mal 1000, 205 mal 500, 11.600 mal à 110 etc.**

Die nächste erste Gewinnziehung dieser grossen, vom Staate garantierten Geld-Verlosung ist amtlich festgestellt und findet

schon am 19. und 20. Juli 1871

statt und kostet als Erneuerung hierzu
1 viertel Original-Los nur fl. 2,
1 halbes " " " " 4,
1 ganzes " " " " 8
gegen Einwendung des Betrages in österreichischen Banknoten.

Alle Aufträge werden sofort mit der grössten Sorgfalt ausgeführt und erhält jedermann von uns die mit dem Staatswappen versehenen Original-Lose selbst in Händen.

Den Bestellungen werden die erforderlichen amtlichen Pläne gratis beigelegt, und nach jeder Ziehung senden wir unsern Interessenten unaufgefordert amtliche Listen.

Die Anzahlung der Gewinne erfolgt stets prompt **unter Staats-Garantie** und kann durch direkte Zusendungen oder auf Verlangen der Interessenten durch unsere Verbindungen an allen grösseren Plätzen Oesterreichs veranlasst werden.

Unser Debit ist stets vom Glücke begünstigt und hatten wir erst vor kurzem wiederum unter vielen anderen bedeutenden Gewinnen **3 mal die ersten Haupttreffer** in 3 Ziehungen laut offiziellen Beweisen erlangt und unseren Interessenten selbst ausbezahlt. (206-18)

Voraussichtlich kann bei einem solchen auf der **solidesten Basis** gegründeten Unternehmen überall auf eine sehr rege Betheiligung mit Bestimmtheit gerechnet werden; man beliebe daher schon der **nahen Ziehung halber** alle Aufträge **möglichst direkt** zu richten an

S. Steindecker & Comp.,

Bank- und Wechsel-Geschäft in Hamburg. Ein- und Verkauf aller Arten Staatsobligationen, Eisenbahn-Aktien und Anlehenlose.

P. S. Wir danken hiedurch für das uns seither geschenkte Vertrauen und indem wir bei Beginn der neuen Verlosung zur Betheiligung einladen, werden wir uns auch fernerhin bestreben, durch stets prompte und reelle Bedienung die volle Zufriedenheit unserer geehrten Interessenten zu erlangen. **O. D.**

Wiener Börse vom 14. Juli.

Staatsfonds.	Gold	Silber	Öst. Hypoth.-Bank.	Gold	Silber
österr. Rente, 5% Pap.	59.25	59.35	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
do, 4% in Silber	68.20	68.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Loth von 1864	84.00	84.50	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Loth von 1860, ganz	101.80	102.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Loth von 1860, halbt.	112.25	112.75	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Prämienloth v. 1864	119.00	119.25	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Grundentl.-Gbl.			100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Steiermark zu 50 fl.	93.00	94.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Kärnten, Kraan			100 fl. 5. W.	175.00	175.25
u. Rätienland 5	85.75	86.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Ungarn . . . zu 5	79.80	80.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Preut. u. Slav. 5	86.25	86.50	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Siebenbürg. . . 5	76.00	76.25	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Aktien.			100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Nationalbank . . .	767.00	769.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Union-Bank . . .	267.00	267.50	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Kreditanstalt . . .	265.20	265.40	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
A. S. Oescombie & Co.	926.00	930.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Anglo-Banc. Bank . .	2 6 2 1/2	16.40	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Öst. Bodencred.-B.	265.00	267.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Öst. Hypoth.-Bank . .	80.00	82.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Österr. Creditanstalt .	149.00	150.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Franko-Ruthen . . .	118.20	118.50	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Öst. Red. Bank . . .	2107	2110	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Schönbach-Gesellsch.	156.70	157.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Kauf. Elisabeth-Bahn .	121.00	121.50	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Carl-Ludwig-Bahn . . .	148.25	148.50	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Siebenbr. Eisenbahn .	170.00	170.75	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Staatsbahn . . .	495.00	410.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Öst. Franz-Josef-B.	201.75	202.25	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Kauf. Maria-Theresia .	175.50	176.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Kauf. Maria-Theresia .	176.10	177.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Francobriefe.			100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Pariser 5. W. Wechsel .	91.80	92.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Engl. 5. W. Wechsel . .	89.30	89.60	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Russ. 5. W. Wechsel . .	108.25	108.50	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
etc. in d. S. d. S. . . .	86.75	87.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
Öst. Hypoth.-Bank . . .	5.84	5.85	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
50 Francobriefe . . .	9.84	9.85	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
100 Francobriefe . . .	1.83	1.84	100 fl. 5. W.	175.00	175.25
etc.	121.75	122.00	100 fl. 5. W.	175.00	175.25